

Fremdes verstehen

Das Migrantenfamilien-Projekt des Österreichischen Institut für Familienforschung

Die Migrationsströme der letzten Jahrzehnte haben in Europa zu einer Multikulturalität bisher nie dagewesenen Ausmaßes geführt. Aus dieser Multikulturalität entstandene Spannungsmomente werden immer mehr zur Herausforderung für das demokratische Zusammenleben. Strategien zur Bewältigung solcher Spannungen wählen ganz unterschiedliche Ausgangspunkte. Da gibt es jene, die die kulturelle Bereicherung durch Multikulturalität herausstellen. Sie verweisen etwa auf die Wiener Musikkultur als Produkt vielfältiger Einflüsse in der Vergangenheit oder die positiven Seiten einer vielfältigen Restaurant-Kultur in der Gegenwart. Gegen Fremdenfeindlichkeit aus Angst vor Armut oder Arbeitslosigkeit wird diese Botschaft nicht sehr überzeugend sein. Und da gibt es jene, die die Spannungsmomente der multikulturellen Gesellschaft insgesamt als nicht so gravierend sehen wollen. Sie stellen Gemeinsamkeiten in den Vordergrund, wollen Erlebnisse der Unterschiedlichkeit und der Fremdheit nicht als so wesentlich ansehen. So sympathisch ein solcher Standpunkt von den zugrundeliegenden Motiven her ist - es stellt sich die Frage, ob sich mit einem Herunterspielen von Differenzen die real vorhandenen Spannungsmomente richtig erkennen und in befriedigender Weise bearbeiten lassen.

Das vom „Österreichischen Institut für Familienforschung“ im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Fremdenfeindlichkeit“ des Wissenschaftsministeriums begonnene und nun auch von der Stadt Wien geförderte Projekt „Migrantenfamilien aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei in ihrem österreichischen Umfeld“ geht von einer gegensätzlichen Position aus: Will man Spannungsmomente in multikulturellen Gesellschaften bewältigen, so muß man sich gerade mit den Unterschieden beschäftigen.¹ Unterschiede zu erkennen und zu analysieren, hilft Fremdes besser zu verstehen und Mißverständnisse zu vermeiden. Wissenschaft kann zu einem solchen besseren Verstehen beitragen - die Soziologie etwa, die Sozialanthropologie oder die Sozialgeschichte. Um diese Konzeption verständlich zu machen, erscheint es angebracht, einige Vorstufen zu skizzieren, an die das derzeit laufende Projekt anschließt.

Seitens der österreichischen Geschichtswissenschaft wurde ein erster Schritt zur praktischen Bearbeitung von Migrantenproblemen mit dem 1990 publizierten Band „Schmelztiegel Wien - einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und

Minderheiten“ getan.² Mit diesem Gemeinschaftswerk von Wissenschaftlern und Lehrern wurde 1983 aus Anlaß des „Türkenjubiläums“ begonnen. Am Anfang war die Sorge gestanden: Wie würde es türkischen Kindern in Wiener Schulen heute gehen, wenn man ihnen die obligaten Greuelgeschichten über ihre Vorfahren vor dreihundert Jahren erzählt? Könnte man nicht Geschichte - anstatt Feindbilder zu reproduziern - als Mittel der Verständigung einsetzen? Aus dieser Überlegung entstand dann viel mehr: eine umfassende Sammlung von Quellen über das Alltagsleben von Zuwanderern nach Wien in Vergangenheit und Gegenwart, verbunden mit einem wissenschaftlichen Kommentar und einem didaktischen Begleitheft, das die Erfahrungen mit dem Einsatz dieser Materialien an 25 Wiener Schulen zusammenfaßte, vor allem an solchen mit einem hohen Anteil an Migrantenkindern. Die starke Betonung historischer Verhältnisse von Zuwanderern und Minderheiten sollte einen vorsichtigen Zugang zur Beschäftigung mit der Situation der Gegenwart ermöglichen. Die Praxis in der Schule zeigte allerdings, daß bei der Behandlung kultureller Unterschiede unter Kindern und Jugendlichen gar nicht übertrieben vorsichtig vorgegangen werden muß. Über solche Unterschiede zu sprechen, brachte kaum Probleme, im Gegenteil: eher gesteigertes Interesse. Das galt vor allem dann, wenn es um Informationen aus der eigenen Familie- bzw. Lebensgeschichte ging.

Lebensgeschichtliches Erzählen als Ansatz interkultureller Verständigung war dann der Grundgedanke eines interkulturellen Gesprächskreises, der sich in den frühen neunziger Jahren im Extrazimmer eines kleinen ägyptischen Restaurants im 9. Wiener Gemeindebezirk traf. Den Raum gibt es nicht mehr. Er ging bei einem Brandanschlag zugrunde, dessen - vermutlich politische - Hintergründe nicht aufgeklärt und auch nicht mit dem notwendigen Nachdruck verfolgt wurden. Der Gesprächskreis, an dem junge Türkinnen und Türken, Ägypter, Österreicherinnen und Österreicher teilnahmen, machte es sich zum Ziel, aus persönlichem Erleben Unterschiede der Alltagskultur zu thematisieren und zu analysieren: Wie wirkt die Bilderwelt österreichischer Plakate auf einen Neuankömmling aus Kairo? Welche Unterschiede fallen in der Praxis der Gastlichkeit dem Zuwanderer aus Istanbul auf? Wie wirkt sich unterschiedliche Hygienekultur auf die persönliche Gesundheit aus? etc. Neu war an dem hier gewählten Zugang vor allem die Perspektive, aus der Multikulturalität wahrgenommen wurde: Im Vordergrund stand nicht die Frage: Was empfinden Österreicher an Migranten als fremd? Sondern umgekehrt: Mit welchen Erlebnissen der Fremdheit haben Zuwanderer zu tun, die nach Österreich kommen.

Am „Österreichischen Institut für Familienforschung“ begann die Arbeit zum Thema Migrantenfamilien mit einem Vortrag auf der Familienrichtertagung 1995 in Salzburg. Hier wurde ein Brückenschlag zwischen Wissenschaft und Praxis versucht. Ausgangspunkt bildete die Fallgeschichte eines serbischen Mädchens, dessen Obsorge zwischen den Eltern strittig war. Ein Fall wie hundert andere, und doch bemerkenswert, weil auf dem Hintergrund historisch-sozialwissenschaftlicher Kenntnisse über traditionelle Familienverhältnisse in Serbien einiges aufgeklärt werden konnte, was den beteiligten Familienrichtern bzw. Sozialarbeitern erkläruungsbedürftig erschien. Es gab rege Diskussionen. Eine größere Zahl von Familienrichtern erklärte sich bereit, aus eigenen Erfahrungen Fallgeschichten von Migrantenfamilien zur Verfügung zu stellen, die in ähnlicher Weise auf historisch-sozialwissenschaftlichem Hintergrund analysiert werden könnten. So entstand die Pilotstudie „Familienverhältnisse und Familienkonflikte von Zuwanderern“, bearbeitet von Johannes Pflegerl, die 1996 in der Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung im Druck vorgelegt wurde.³

Die Detailanalyse der von den Familienrichtern gebotenen Fallstudien brachte eine Fülle wichtiger Einzelheiten über Besonderheiten in den Familienverhältnissen von Zuwanderern - im gemeinsamen Auftreten der Familienangehörigen nach außen, in der besonderen Bedeutung älterer Personen in der Familie, in spezifischen Geschlechterrollen, im Verhältnis erwachsener Geschwister zueinander, in der Bedeutung der Familienehre. Die familienhistorische Literatur hat vielfach Erklärungen dazu. Diese beiden Ebenen zusammenzubringen, ließ einerseits allgemeine Strukturprinzipien hinter dem Einzelfall erkennen, machte andererseits auch generelle Informationen der Wissenschaft durch den illustrierenden Einzelfall anschaulich und für die Praxis anwendbar. Das große Interesse unter Familienrichtern und anderen einschlägig tätigen Experten - die Studie war binnen kurzem vergriffen - machte die Nützlichkeit einer solchen wissenschaftlichen Beschäftigung mit kulturellen Differenzen deutlich. Zum mindest in jenem Personenkreis, der sich von Amts wegen mit Migranten zu beschäftigen hat, erschien auf diese Weise ein verbessertes Verständnis erreichbar. So wurde in Anschluß bzw. in Ausweitung der mit Hilfe der Familienrichter erstellten Pilotstudie ein weiteres Projekt zum Thema „Migrantenfamilien aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei in Wien“ begonnen, das primär Sozialarbeiter, Lehrer, Familienberater, Familientherapeuten und Angehörige des Gesundheitspersonals als erfaßt. Von wissenschaftlicher Seite sind neben Soziologen und Historikern auch Ethnologinnen an diesem Vorhaben beteiligt.

Wie in der Familienrichter-Studie so wird auch im anschließenden Projekt die kulturelle Differenz zunächst im Gespräch mit österreichischen Experten zu erfassen versucht. Ein Sozialarbeiter etwa erzählt über eine türkische Familie in folgender Formulierung: „Also mein erster Eindruck in der Familie: Der Bruder ein Orientierungsloser, der auch diesen Kulturkonflikt durchgemacht hat, ihn scheinbar gelöst hat, indem er sich in einer fundamentalistischen Gruppe engagiert, die aber auch wieder mit der Türkei direkt relativ wenig zu tun hat, aber er hat praktisch seinen Platz für sich selber gefunden, und hat halt eine Zeitlang noch den Anspruch gehabt, er muß andere auch ... also er muß die Ehre der Familie ... er ist der eigentliche Träger der Familienehre. Und seine Eltern können das nicht mehr. Was dazu zu sagen ist: Die sind jetzt Ende fünfzig, sehen aus wie siebzig - also jetzt einmal umgelegt auf österreichische Verhältnisse, einfach durch die schwere Arbeit, durch die Sorgen, viele Kinder, wenig Platz, Streß usw. Ja, er hat sich dann praktisch verantwortlich gefühlt, obwohl er eigentlich vorher mehr oder weniger darauf gepfiffen hat, auf die Familienehre oder auf seine eigene. Einen türkischen Mann entehrt nicht so schnell etwas. Aber es ist viel schlimmer, als wenn er selbst was ausfrißt, wenn seine kleine Schwester was macht und er sie praktisch nicht unter Kontrolle hat.“ Das dieser kurzer Bericht, gemessen an österreichischen Familienverhältnissen, viel Fremdes enthält, liegt auf der Hand. Die Information des Sozialarbeiters bietet hier weit mehr als eine individuelle Fallgeschichte, die auf interessante Kulturunterschiede hinweist. Sie gibt zugleich eine Interpretation dieser Fallgeschichte in einem breiten Kontext. Wo aus besonderer Kenntnis der Zuwandererkultur solche Interpretationen möglich sind, dort sind die Gespräche mit österreichischen Experten für das Projektziel besonders ergiebig. Und das ist überraschend häufig der Fall. Man könnte einwenden: Allgemeine Informationen über traditionelle Vorstellungen von Familienehre in der Türkei gibt es in der sozialanthropologischen Literatur zur Genüge. Oder: Man kann die Fallgeschichte mit einschlägig versierten wissenschaftlichen Fachleuten besprechen. Analyse von Hintergrundliteratur und Fachleutegespräche sind beides Wege, die im Projektplan vorgesehen sind. Die Interpretation im Zusammenhang der Erzählung hat im gebotenen Beispiel jedoch ihren eigenen Wert. Man kann nicht wissenschaftliche Modelle schablonenhaft auf gelebte Wirklichkeit übertragen - etwa als ein allgemeines Konzept türkischer Familienehre, das in einer neuen Umgebung des Zuwandererlandes - unverändert oder modifiziert - weitergelebt wird. Die wenigen Sätze des referierten Experten deuten die mögliche Komplexität solcher Entwicklungen an etwa: Orientierungslosigkeit im Kulturkonflikt, scheinbare Reaktivierung traditioneller Werte des Herkuftslands, die aber in

Wirklichkeit aus der Situation im Gastland zu erklären ist, Umsetzung solcher Werte aber erst in einer spezifischen Phase des Familienzyklus und als Reaktion auf eine besondere Herausforderung. Das Beispiel zeigt, daß es bei einer Untersuchung zu Kulturunterschieden nicht um einen simplen Dualismus zwischen der Familienkultur des Herkunftslandes und des Gastlandes geht. Und auch die Wechselwirkung zwischen beiden ist viel komplizierter als es das Modell eines linear verlaufenden Anpassungsprozesses nahelegt. Um diese Komplexität zu erfassen, bedarf es der differenzierten Informationen von Experten, die - wie in dem zitierten Fall - Migrantenzfamilien über viele Jahre hin in engagierter Betreuung begleiten.

Neben den Interviews mit österreichischen Experten basiert das referierte Projekt auf Gesprächen mit einem oder mehreren Angehörigen von Migrantenzfamilien. Das Herausarbeiten kultureller Unterschiede erfolgt hier nicht in der Perspektive von außen sondern von innen. Migrantinnen und Migranten werden zunächst - ausgehend von Stammbaumskizzen ihrer Familien - zur Geschichte ihrer Herkunfts familien befragt, dann zu den Familienverhältnissen vor der Migration, zur Migration selbst und schließlich zur jetzigen Familiensituation in Österreich bzw. dem Verwandtschaftskontakten in ihrer Heimat. Auch beim Vergleich der Familienverhältnisse einst und jetzt bzw. dort und hier gelingt es mit den Gesprächspartnern gelegentlich, zu allgemeinen Reflexionen über Unterschiede der Familienkultur zu gelangen. Ein Beispiel aus einem Interview das in der Startphase des Projekts mit einem 30 jährigen Kosovo-Albaner geführt wurde, soll das erläutern. Er schilderte zunächst das Zusammenleben mit einem großen Verwandtschaftskreis auf dem Dorf in seiner frühen Kindheit: im eigenen Haushalt etwa 25 Personen aus vier Generationen, streng über die Patrilineie miteinander verwandt, unmittelbar benachbart ein ähnlich strukturierter Großhaushalt eines Cousins väterlicherseits, quer über die Straße ein Großonkel mit seinen zahlreichen Nachkommen in männlicher Linie - ein Musterfall patrilinear - komplexer Familienstrukturen, wie sie sich so nur in wenigen Rückzugsgebieten Südosteuropas erhalten haben. Als der Vater vor mehr als zwei Jahrzehnten in die Stadt zog, errichtete er ein Haus, das von vornherein genügend Platz für seine drei Söhne und deren zukünftige Frauen und Kinder vorsah. Und auch in diesem Stadthaus ging - wie einst auf dem Dorf - die ganze Verwandtschaft ohne große Vorankündigung aus und ein und blieb ganz selbstverständlich zu Gast. In der Erinnerung an Kindheit und Jugend erschien dieser offene Familienverband sehr positiv besetzt. Umso überraschender fiel der Vergleich mit dem eigenen Familienverhältnissen in Österreich bzw. denen in seinem österreichischen Umfeld aus. Was hier als positiv empfunden wird, benannte der Gesprächspartner selbst mit dem

Stichwort „Intimität“ und lieferte dazu gleich auch illustrierende Geschichten. Aus der Reflexion eigener Lebenserfahrungen bringt hier der Interviewte ein wichtiges Thema ins Spiel, dem sicher bei weiteren Interviews große Bedeutung zuzumessen ist. Denn viele Zuwanderer kommen aus Kulturen, in denen die Intimität des Paares gegenüber dem Zusammenleben im umfassenden Familienverband eine geringere Rolle spielt, jedenfalls weniger als in ihrem österreichischen Umfeld. Solche unterschiedliche Bedürfnisse oder Gewohnheiten der Intimität können ein Spannungsmoment darstellen, ganz besonders wohl in bikulturellen Ehen. Der referierte Fall zeigt allerdings, daß Traditionen geringerer Familienintimität keineswegs als dauerhafte Prägung aufzufassen sind. Der Gesprächspartner hat sich diesbezüglich rasch dem „Austrian way of life“ angepaßt. Für ihn selbst und seine neue Familie wird der in der Lebensgeschichte erfahrene Kulturunterschied sicher nicht zum Problem werden.

Zwei Beispiele sollten die Arbeitsweise und Zielsetzung des vorgestellten Projekts exemplifizieren. Sowohl in den Experten wie in den Migranteninterviews geht es um Fallgeschichten, die wichtige Themenfelder kultureller Unterschiede bewußt machen sollen. Solche Themen werden in Folge-Interviews wieder aufgegriffen, um die Problemsicht zu erweitern und zu differenzieren. Nach der Methode des „theoretical sampling“ werden weitere Interview-Partner gezielt danach ausgewählt, inwieweit sie zu als besonders wichtig erkannten Themen Wesentliches beitragen können. Solche Themen werden dann aber auch in wissenschaftlichen Workshops mit einschlägig arbeitenden Fachleuten besprochen und schließlich auf dem Hintergrund von Fachliteratur interpretiert. Ziel der Projektarbeit ist es, möglichst viele Besonderheiten von Zuwandererfamilien in ihrer Eigenart zu erfassen, im Kontext von Tradition der Herkunftskultur und von Prozessen des sozialen Wandels zu erklären und Wissen um solche Erklärungen durch Bildungsarbeit zu vermitteln.

Bildungsarbeit ist ein integrierender Bestandteil des vorgestellten Projekts. In einem engeren Sinn erfolgt solche Bildungsarbeit bereits in den Expertengesprächen. Wie die befragenden Wissenschaftler von den Familienrichtern, Sozialarbeitern, Lehrern, Ärzten, Therapeuten etc. Lernen, so soll auch bei diesen durch die Interviews verstärktes Problembewußtsein erzielt werden. In Workshops, die für bestimmte Expertengruppen auf der Basis der gesammelten Fallgeschichten veranstaltet werden, ist Gleicher angestrebt. Auch Veröffentlichungen mit interpretierten Fallgeschichten haben primär Experten als Zielgruppe. Daneben wird es aber auch zusammenfassende Veröffentlichungen geben, die sich stärker an ein wissenschaftliches Publikum wenden. In welcher Form auch immer - Bewußtseinsbildung

durch Öffentlichkeitsarbeit stellt dabei ein vorrangiges Ziel dar. Dieses Bemühen um Bewußtseinsbildung ist von der Überzeugung getragen, daß das bessere Verstehen von Fremdem ein besseres Zusammenleben in den Spannungsfeldern einer multikulturellen Gesellschaft zu bewirken vermag.

¹ Dazu ausführlicher Michael Mitterauer, Über den Umgang mit Fremden, in: Über den Umgang mit alltäglichen Rechtsradikalismen (bekeb-informationen 1,93), S. 14ff.

² Michael John und Albert Lichtblau, Schmelziegel Wien einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten, Wien 1990.

³ Johannes Pflegerl, Familienverhältnisse und Familienkonflikte von Zuwanderern. Eine Pilotstudie über das Fortbestehen traditioneller Strukturen in Migrantensfamilien aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei (Schriftenreihe des österreichischen Instituts für Familienforschung 2) Wien 1996.